

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Mitpreisträgerinnen, lieber Mitpreisträger,
sehr verehrter Herr Tschira!

Wenn ich heute hier vor Ihnen stehe, dann geschieht dies nicht in erster Linie in meiner Eigenschaft als einzelner Preisträger, sondern ich spreche zu Ihnen vor allem als zufällig ausgewählter Stellvertreter aller Preisträger. Mit dieser Stellvertreterrolle, mit diesem In-den-Mittelpunkt-gerückt-werden, geht eine gewisse Verantwortung einher, eine Verantwortung, die daraus erwächst, dass meine Stimme möglicherweise nicht nur als Einzelstimme wahrgenommen wird, sondern Ihre Wirkung unbewusst von der Anzahl derjenigen bestimmt wird, als deren Vertreter ich heute hier stehe.

Damit stellt diese Rede eine geradezu perfekte Metapher für die Position dar, in die jeder Wissenschaftler gerät, der in unserer informationshungrigen Welt seiner Stimme in Zeitung oder Radio, Fernsehen oder Internet Gehör verschafft. Seine Stimme erhält dabei häufig ein Gewicht, das nicht aus der – oft völlig unbekanntenen – Person des jeweiligen Wissenschaftlers herrührt, sondern einzig und allein daraus, dass es sich um einen Vertreter der Wissenschaft an sich handelt – um einen Menschen also, der qua seines Berufes als der Objektivität und Unabhängigkeit verpflichtet gilt und der aufgrund seiner exklusiven Detailkenntnis als geradezu allwissend wahrgenommen wird.

Beinahe jeder Wissenschaftler, der sich gegenüber der Öffentlichkeit äußert, erhält diesen Vertrauensvorschuss, mit dem teilweise eine enorme Verantwortung einhergeht, eine Verantwortung einerseits gegenüber der Gesellschaft als Ganzes, andererseits aber auch gegenüber der Wissenschaft, als deren Vertreter er oder sie spricht. Diese Verantwortung des Wissenschaftlers ist meiner Meinung nach umso größer, je stärker das jeweilige Fachgebiet von möglicherweise gesellschaftlicher Relevanz ist. Dies gilt für die Wissenschaftler, die im Rahmen des Los-Alamos Projektes bei der Entwicklung der Atombombe mitgearbeitet haben genauso wie für jene, die durch ihre Mitarbeit am Human Genome Project möglicherweise die Heilmittel der Zukunft erschaffen.

Was ich konkret unter dieser Verantwortung verstehe, und warum aus dieser Verantwortung die unbedingte Notwendigkeit erwächst, sich objektiv und verständlich auszudrücken, möchte ich im Folgenden anhand des Beispiels „Klimaforschung“ erläutern. Ich habe dieses Beispiel gewählt, weil dies zum einen das Fachgebiet ist, in dem ich selbst arbeite, zum anderen aber auch, weil meiner Meinung nach die ethischen und philosophischen Konsequenzen, die aus der Rolle der Klimaforschung für unsere Gesellschaft erwachsen, noch lange nicht ausreichend diskutiert worden sind.

Spätestens seit im Februar der Weltklimareport des International Panel on Climate Change – der sogenannte IPCC-Report – vorgelegt worden ist, geistert das Gespenst der Klimakatastrophe (und das Gespenst derer, die eine solche Katastrophe für völlig überzeichnet halten) wieder einmal durch die Medien. Die Bandbreite der Präsentation reicht dabei von den Titelseiten der Boulevardblätter bis in das Feuilleton der FAZ, von privaten Bloggern bis hin zu Stellungnahmen der Bundesregierung. Im Rahmen dieser Darstellungen werden häufig Fakten und Vermutung je nach Lust und Laune verwoben, persönliche Angriffe mit fachlicher Diskussion verwechselt, flache Polemik mit ernstzunehmender Kritik gleichgesetzt. Die Wissenschaft bleibt leider immer häufiger auf der Strecke. Dies liegt zum einen in der Struktur eines Teils der Medienlandschaft begründet, die nach persönlich geführten Debatten geradezu giert. Zum anderen tritt aber häufig das Problem auf, das eine in Wissenschaftskreisen weitestgehend abgeschlossene Diskussion über die allgemeinen

Hintergründe des Klimawandels verwechselt wird mit einer Diskussion über die hieraus zu ziehenden Konsequenzen.

Lassen Sie mich diesen Punkt kurz an einem Beispiel verdeutlichen: Hinter mir sehen Sie eine Abbildung, die das Arktische Meereis im September 1979 zeigt, dem ersten Jahr für welches uns die fortschreitende Entwicklung der Satellitentechnik ein Werkzeug zur Hand gegeben hat, das ein solches Bild ermöglicht. Im Laufe von 27 Jahren, also bis zum Jahr 2006, hat die Fläche des Meereises im Sommer relativ stetig insgesamt um das Vierfache der Fläche Deutschlands abgenommen, die daraus resultierende Fläche sehen sie hier. Innerhalb nur eines Jahres, von September 2006 bis September 2007 hat die Meereisfläche im Sommer noch einmal um das Vierfache der Fläche Deutschlands abgenommen, vor drei Wochen endete eine Schmelzperiode, in der die Meereisfläche in der Arktis deutlich kleiner wurde, als jemals zuvor in der Geschichte der Satellitenbeobachtung. Das sind die Fakten, die unbezweifelbaren, objektiven Messungen, die Ihnen die Wissenschaft und die Technik liefern können.

Die Ergebnisse der Klimaforschung können Ihnen darüber hinaus sagen, dass nach unserem heutigen Verständnis der Rückgang von Meereis ein sich teilweise selbst verstärkender Prozess ist: Schmilzt das Meereis, so nimmt das freiwerdende Wasser einen Großteil der einfallenden Sonnenstrahlung auf, erwärmt sich dadurch und trägt seinerseits zum Abschmelzen des Meereises bei, die Meereisfläche wird kleiner und kleiner. Uns sind zwar im Moment einige Prozesse bekannt, die diesem Abschmelzen entgegenlaufen, es erscheint aber sehr unwahrscheinlich, dass sich der derzeitige Trend in absehbarer Zeit ohne drastische Reduktion der Treibhausgasemissionen tatsächlich stoppen lässt. Nach allem, was wir aus den Erkenntnissen der Klimaforschung wissen, steuern wir zumindest im Sommer im Arktischen Ozean tatsächlich einem Ende der Eis-Zeit entgegen. Mit unserem heutigen Kenntnisstand sind wir nicht in der Lage, den derzeitigen Rückgang des Arktischen Meereises einzig und allein aufgrund natürlicher Schwankungen im Klimasystem zu erklären. All diese Dinge kann Ihnen die Klimaforschung als Wissenschaft sagen, all diese Dinge sind wissenschaftlich kaum umstritten.

Welche Konsequenzen aber aus diesen wissenschaftlichen Erkenntnissen zu ziehen sind, das muss der Gesellschaft als ganzes überlassen bleiben, oder zumindest ihren Stellvertretern in der Politik. Wissenschaftler dürfen in ihrer Eigenschaft als Bürger zwar eine Meinung dazu vertreten, inwiefern es moralisch verwerflich ist, mit einem Porsche Cayenne zum Brötchenholen zu fahren, aber sie dürfen und können sich hierüber nie ein Urteil in ihrer Rolle als Wissenschaftler anmaßen. Tun sie es doch, fügen sie der Wissenschaft insofern Schaden zu, als sie objektive Maßstäbe und subjektive Kriterien vermischen und es damit der Öffentlichkeit beinahe unmöglich machen, sich ein eigenes Bild von der tatsächlichen Situation zu machen. Es ist eine objektive Erkenntnis, dass die derzeitige Entwicklung der Meereisabnahme sehr viel schneller abläuft, als in sämtlichen Szenarien des Weltklimareports vorhergesagt. Und dass es noch nie einen eisfreien Arktischen Ozean gegeben hat, seit sich vor 200.000 Jahren der Eisbär als Art von den Grizzlybären abgelöst hat. Inwiefern aber der Eisbär als Art schützenswert ist, inwiefern wir ethisch dazu verpflichtet sind unser Leben zu ändern, um ihm in freier Wildbahn ein Überleben zu ermöglichen, kann die Klimaforschung nicht beantworten.

In früheren Jahrhunderten fiel es häufig der Religion zu, das Handeln eines jeden einzelnen mit der Aussicht auf ein besseres Leben nach dem Tod zu beeinflussen. Heute werden aus den Voraussagen der im globalen Maßstab doch recht kleinen Gruppe der Klimaforscher von verschiedener Seite Empfehlungen abgeleitet, wie jeder Einzelne zu handeln habe, um

möglicherweise kommenden Generationen eine lebenswerte Erde zu hinterlassen. Diese Empfehlungen leiten sich aus der Tatsache ab, dass es zum ersten Mal einer Naturwissenschaft möglich geworden ist, mit gewissen Einschränkungen zuverlässige Voraussagen über die Zukunft der Menschheit und des Planeten zu machen. Damit erwächst denjenigen, die die Ergebnisse dieser Forschung der breiten Öffentlichkeit zugänglich machen, eine enorme Verantwortung, denn die Handlungsempfehlungen, die jeden einzelnen betreffen, können nicht aus der Wissenschaft heraus kommen, sondern nur im gesellschaftlichen oder politischen Konsens entstehen. Dies liegt daran, dass diese Empfehlungen in erster Linie ethischer Natur sind: Wie wichtig ist meine persönliche Mobilität verglichen mit dem zukünftigen Trinkwasserbedarf irgendwelcher Menschen auf der anderen Seite des Planeten? Ist das Risiko eines GAUs in einem Kernkraftwerk höher einzuschätzen als die langfristigen Folgen eines Kohlekraftwerks? Ist es sinnvoller, normales Benzin zu verbrennen oder jenen Treibstoff, der irgendwo auf dieser Welt in Form von Biodiesel auf den Feldern wächst und möglicherweise Nahrungsmittelpflanzen verdrängt?

Diese Fragen kann die Wissenschaft nicht beantworten. Aber für eine nachhaltige, für eine rationale Beantwortung dieser Fragen ist es unumgänglich, dass Wissenschaftler die Ergebnisse ihrer Forschung so objektiv wie irgendmöglich vermitteln, und somit der Gesellschaft eine wohlinformierte Entscheidung ermöglichen. Wir brauchen daher Wissenschaftler, wir brauchen Wissenschaftsjournalisten, die sich dieser Herausforderung stellen, wir brauchen verständliche Wissenschaft, wir brauchen dringender denn je ein Ende jener Eis-Zeit, die noch so häufig zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit herrscht. Wir brauchen diese verständliche Wissenschaft als Gegengewicht zum immer weiter um sich greifenden Fundamentalismus, als Gegengewicht für die Verfechter ungebremsten Wachstums, als Ruhepol in einer sich immer schneller bewegenden Gesellschaft.

Darüber hinaus brauchen wir die Vermittlung der Erkenntnisse der Wissenschaft an die nachrückenden Generationen, an die Schülerinnen und Schüler, die mit den Konsequenzen unseres heutigen Verhaltens werden leben müssen. Im Juli dieses Jahres habe ich im Rahmen eines gemeinschaftlich mit dem Polarfahrer Arved Fuchs organisierten Jugendcamps auf Spitzbergen einer internationalen Gruppe Jugendlicher eine Reihe von Vorträgen über die zu erwartenden Auswirkungen des Klimawandels gehalten. Ich war dabei gleichermaßen erstaunt und begeistert, wie viel Interesse, wie viel Sensibilität und wie viel Lernwillen diese Jugendlichen an den Tag legten. Von passivem Konsum, von Politik- und Lernverdrossenheit keine Spur, nur waches Diskutieren, Hinterfragen, Erstellen von Handlungsalternativen. Es wurde dort ein Potenzial offenbar, das nur auf seine Erschließung gewartet zu haben schien. Auch hier sind wir als Wissenschaftler gefragt, dieses Potenzial durch eine verständliche Vermittlung unserer Forschung für die Zukunft aufrechtzuerhalten.

Die Bedeutung, die einer verständliche Vermittlung unserer Wissenschaft und deren rationaler Bewertung möglicherweise für das Überleben kommender Generationen, aber auch für jeden einzelnen von uns zukommt, kann meiner Meinung nach kaum hoch genug geschätzt werden.

Ich danke im Namen aller Preisträger Klaus Tschira ganz, ganz herzlich, dass er diese Bedeutung erkannt hat und sie in den vergangenen Jahren wie kaum ein anderer gefordert und vor allen Dingen auch wie kaum ein anderer gefördert hat.

Und Ihnen allen danke ich für Ihre Aufmerksamkeit.